

Dresdner Journal

für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Bank, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Bezugspreise: In ganzen deutschen Reichs: Ausserhalb des deutschen Reichs tritt Post- und Stempelschlag hinzu.

Annahme von Anzeigen: Leipzig: Fr. Bruns, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.

Antlilcher Teil.

Dresden, 12. September. Se. Majestät der König haben dem Rector Friedrich August Böttcher in Geringwalde das Verdienstkreuz Allerhöchstdigst zu verleihen geruht.

Nichtantlilcher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Stettin, 16. September, abends. (W. L. B.) Se. Majestät der Kaiser nahm heute abend im Reiter des Königl. Schlosses den Vortrag einiger Lieber durch den Damengangsverein „Edelweiß“ entgegen.

Stettin, 17. September. (Tel. d. Dresden. Journ.) Der Kaiser fuhr heute vormittags 10 Uhr im besten Wohlsein auf das Wandersfeld bei Sparrenfelde.

Wien, 16. September. (W. L. B.) Bei der Landtagswahl in Bukowina wurde der deutschliberale Kandidat Schier mit 1363 Stimmen gegen den tschechischen Gegenkandidaten Jaska gewählt.

Kopenhagen, 17. September. (Tel. d. Dresden. Journ.) Gestern fuhr die ganze Königl. Familie mit dem Jaren im offenen Wagen nach Helsingør, nördlich von Helsingør.

Dresden, 17. September.

Zur 100jährigen Gedentfeier des Erlasses der amerikanischen Verfassung.

Der 17. September ist für die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht dem 4. Juli, dem Tage der Unabhängigkeitserklärung, der höchste nationale Festtag, denn an ihm trat im Jahre 1787 die Verfassung des jungen Freistaates in Kraft.

er möge der Feier als Gast des amerikanischen Volkes beizuhören, aber der greise Staatsmann hat unter Hinweis auf sein hohes Alter und die Sorge, welche ihm Irland verurtheilt, die Einladung abgelehnt, so daß die Bürger der großen Republik, wie es sich für ein rein nationales Fest ziemt, ganz unter sich sein werden.

Für uns Fernstehende bietet der heutige Tag willkommenen Anlaß, einen Blick auf die Verfassung des gewaltigen Freistaates zu werfen, an dessen Gründung und Aufbau unser Volk so kräftig sich beteiligt hat und mit dessen Bürgern wir durch so viele Bande des Blutes, der Gesinnung und der gemeinsamen Interessen verknüpft sind.

Ihren Charakter als germanische Staatswesen bekundet die nordamerikanische Republik schon durch ihre Vielgestaltigkeit im Innern. Eine übermächtige Zentralisation, wie sie dem Romanentum angemessen ist, liegt nie einmal dem deutschen Wesen fern. Die 49 Staaten, Territorien und Districte, aus denen die Union besteht, erfreuen sich jeder einer weitgehenden Selbständigkeit, welche ihnen erlaubt, ihre Sonderinteressen auf das nachdrücklichste wahrzunehmen.

Die Bundesverfassung, welche mit dem heutigen Tage in das zweite Jahrhundert ihrer Stiltigkeit eintritt, nimmt den Einzelstaaten im wesentlichen nur das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Münzen zu schlagen und Eingangszölle zu erheben und überträgt diese Rechte auf die Bundesregierung, deren Sitz sich in Washington befindet.

Die Verfassung des Freistaates ist ein Werk der Weisheit, dessen Wahl aller 4 Jahre ein besonderes Kollegium vorzunehmen hat, zu welchem die Bevölkerung jedes Staates so viel Wahlmänner sendet, als der Staat Abgeordnete im Kongresse zählt. Die Rechte des Präsidenten sind ausserordentlich groß. Er ist Oberbefehlshaber des Heeres und der Flotte, schließt die Verträge ab und ernennt die Gesandten.

die amerikanischen Präsidenten reichlichen Gebrauch davon machen. — Was endlich die staatsrechtliche Gewalt anlangt, so wird dieselbe vom Supreme Court ausgeübt. Derselbe besteht aus 9 Mitgliedern, welche vom Bundespräsidenten und vom Senate ernannt werden und sich alljährlich einmal in Washington versammeln. Der Supreme Court entscheidet über alle Fragen hinsichtlich der Konstitution wie der Verträge der Republik und über Streitigkeiten, welche zwischen den einzelnen Staaten oder einem Staate und seinen Bürgern entstehen.

Im großen und ganzen unterscheidet sich bis hierher, wie man sieht, die Verfassung der Vereinigten Staaten nicht wesentlich von denen anderer, parlamentarisch regierter Länder, und ihre Bestimmungen haben denn auch die guten und schlimmen Früchte gezeitigt, welche ähnliche Institutionen noch immer hervorgerufen haben. Nur ein befangenes Auge kann verkennen, daß die schlimmsten Mängel der Verfassung die Verfallung der Demokratie des höheren Beamtenstandes zu beklagen, an welcher der häufige Wechsel der Regierungsgewalt die Hauptschuld trägt.

Was in Europa die Hauptfrage aller Gesetzgeber ausmacht, die Landesverteidigung, ist für die Vereinigten Staaten keine sonderlich schwierige Frage. Das stehende Heer ist bekanntlich wenig klein (obwohl es wegen der ungeheuren gemißbrauchten Pensionen nach dem Successionskriege mehr kostete, wie das 10 mal stärkere deutsche), doch alle Bürger der Republik, mit Ausnahme der Priester, Lehrer, Richter und — seltsam genug — auch der Advokaten, gehören vom 16. bis zum 45. Jahre der Militär an, welche im Kriegsfall unter die Waffen gerufen wird. Doch diese Heeresorganisation für amerikanische Verhältnisse genügt, haben alle Kriege bewiesen, welche die Republik bislang führen mußte, denn aus allen ist sie als Sieger hervorgegangen.

Koch formloser als der militärische ist der religiöse Zustand der Republik geworden, in Folge jenes Fundamentalartikels der Verfassung von 1787, welcher die völlige Trennung von Staat und Kirche festsetzt. Ein zweifaches, oft thörichtes und lächerliches Sektengewesen macht sich in der Union breit und droht, den ursprünglich rein protestantischen Charakter des Staates zu vernichten. Inmitten des Sektengewirrs macht die katholische Kirche reichliche Fortschritte, und wenn es auch übertrieben ist, was auf dem vorjährigen Katholikentag zu Münster behauptet wurde, daß man in Nordamerika nur noch zwischen Katholiken und Nichtchristen zu unterscheiden habe, so bleibt es doch unanfechtbar, daß von den Einwohnern der Vereinigten Staaten ein verhältnismäßig sehr großer Prozentsatz der römischen Kirche angehört.

Das gewaltige Anwachsen der Katholiken erklärt sich guten Theils daraus, daß ihr Schulwesen vortrefflich organisiert ist. Die Amerikaner legen auf den Volkunterricht ein außerordentliches Gewicht, wie auch daraus hervorgeht, daß sich die Bundesverfassung eingehend mit demselben beschäftigt, obgleich das Schulwesen im Grunde Sache der Einzelstaaten und Gemeinden ist. „Jeder Bürger“, heißt es in der Verfassung, „ist verpflichtet, seine ganze Kraft zum Wohle des Vaterlandes anzuwenden, wofür ihm dieses die Möglichkeit zu gewähren hat, daß er selbst und seine Kinder sich die größtmögliche Summe von Kenntnissen erwerben können.“ Um dies zu erreichen, ist der Bundesregierung ein gewisses Schutz- und Überwachungsrecht der Schulen eingeräumt, nicht minder ist für reiche Geldmittel gesorgt. Der 36. Teil des Vertrages aus dem Verlaufe der Kongressländerreise und die Jinsen von 40 Millionen Dollars dienen der Unterstützung des Schulwesens. Außerdem wird jedem Staate, der eine landwirtschaftliche oder technische Schule unterhält, das Eigentums-

recht an 3000 Aekern Kongressland übertragen. Bei dieser reichen Staatshilfe ist es begreiflich, daß der Schulunterricht fast durchweg unentgeltlich erteilt werden kann, die Ausüstung der Schulen diejenige in Europa weit übertrifft, und daß die Volksbildung auf überraschend hoher Stufe steht. Freilich darf nicht verkannt werden, daß, selbst in den höheren Schichten der Gesellschaft, eine bloße Verstandesbildung, einzig auf praktische Zwecke gerichtet, vorherrscht und die höheren Bildungsanstalten von unserem deutschen Standpunkte aus größtentheils noch keiner Kritik gewachsen sind.

Von den nachträglich in die Verfassung aufgenommenen Bestimmungen verdienen zwei, als besonders weittragend, hervorgehoben zu werden, die Monroe-Doktrin und die Anerkennung der Farbigen als gleichberechtigte Staatsbürger. Die letztere Bestimmung ist an sich klar und bedarf keiner Erläuterung, während das Wesen der Monroe-Doktrin nicht so allgemein bekannt ist; zudem steht dieser Teil der Unionverfassung einzig in seiner Art da, weil er der Bundesregierung die Grundzüge ihrer äußeren Politik ein für allemal vorschreibt. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, als die spanischen Besitzungen Südamerikas sich eine noch der andern von dem Mutterlande losfügten und als Republiken ausriefen, appellierte die spanische Regierung, welche allein der Aufständischen nicht Herr zu werden vermochte, an die Unterstützung der europäischen Monarchien. In der That zeigten sich Frankreich und Rußland nicht abgeneigt, dem Hilferuf Folge zu leisten, da überhand der Präsident der Vereinigten Staaten, Monroe, seine berühmte Botschaft dem eben versammelten Kongresse, in welcher er aus einanderlegte, daß die Union ein bewaffnetes Eingreifen fremder Mächte in amerikanische Angelegenheiten nicht zulassen könne.

Diese Botschaft erzeugte eine solche Begeisterung im Volke, daß beschlossen ward, ihre Grundgedanken zu formulieren und der Verfassung anzufügen. Daß die Amerikaner auch nach der Monroedoktrin zu handeln verstehen, bezeugt die Geschichte des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko.

„Jedes Volk hat die Regierung, welche es verdient“, sagt Montesquieu, und die Verfassung, welche ihm angemessen ist, möchten wir hinzufügen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die fast hyperfreireichlichen Bestimmungen der nordamerikanischen Konstitution viel zu dem gewaltigen Aufschwunge beigetragen haben, welchen das Land in den hundert Jahren seiner selbständigen Existenz genommen hat, obwohl nicht vergessen werden sollte, daß dieselben Bestimmungen einen europäischen Staat vielleicht an den Rand des Abgrundes gebracht hätten. Daher ist die festliche Stimmung, in welcher die Union den heutigen Tag begeht, voll gerechtfertigt, und auch wir können seine Feier nur mit Freude begrüßen, zumal mit dem Gedächtnis der nordamerikanischen Republik unseres eigenen Volkes wirtschaftliches Wohlergehen eng verknüpft ist.

Tagesgeschichte.

Dresden, 16. September. Se. Majestät der König traf in Begleitung Sr. Excellenz des Kriegsministers Grafen v. Fabrice heute vormittags 8 Uhr 30 Min. mit Sonberzug von Niederfeld in Mittweida ein, um den Wandern der 3. Division Nr. 32 beizumohnen. Se. Königl. Hoheit, der kommandierende General Prinz Georg, war kurz vorher aus Chemnitz ebendasselbst eingetroffen. Se. Majestät nahm auf dem Bahnhofe die Meldung des Divisionskommandeurs Generalleutnants v. Polleben Excellenz entgegen und wurde von dem Amtshauptmann geh. Regierungsrat Schäffer und dem Bürgermeister Dr. Goldenberg

Fenilleton.

Bebeilt.

Novelle von G. Greiner.

(Fortsetzung.)

„Wer weiß, ob Sie der geschmähten Kollegin nicht einst noch Abbitte leisten müssen,“ hatte Josepha gesagt. Wie richtig sie prophezeit hatte! Ach, nicht nur im Herzen hatte er diese Abbitte längst geleistet, auch die stolze Lippe hatte sich dazu bequemt, und doch hatte Clemence nichts dafür gehabt, als einen ausdruckslosen Blick, der zu sagen schien: „Ich habe ein Recht auf Deine Abbitte.“

Ob dieses wunderbare Auge seines warmen Ausdrucks, dieses kühle, keusche Herz seiner Regung der Liebe fähig war? O wenn es ihm gelänge, jenem Herzen etwas von dem eignen heiligen Feuer einzusüßen, wenn er aus jenem Auge die ersehnte Antwort lesen dürfte auf die bange Frage, welche in dem seinen täglich zu lesen stand: „Bist Du nimmer lernen, mich zu lieben?“ Wachte Schätze sammeln und sich an ihnen vergnügen, wer da wollte, er kannte und erstrebte ein unglückliches höheres Glück: den Besitz eines edlen Frauenherzens.

Die Bundesverfassung, welche mit dem heutigen Tage in das zweite Jahrhundert ihrer Stiltigkeit eintritt, nimmt den Einzelstaaten im wesentlichen nur das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Münzen zu schlagen und Eingangszölle zu erheben und überträgt diese Rechte auf die Bundesregierung, deren Sitz sich in Washington befindet. Die Bundesregierung besteht aus 3 Zweigen, der gesetzgebenden, der verwaltenden und der staatsrechtlichen Gewalt, wozu letztere der bundesstaatliche Charakter der Republik nötig macht.

Die Verfassung des Freistaates ist ein Werk der Weisheit, dessen Wahl aller 4 Jahre ein besonderes Kollegium vorzunehmen hat, zu welchem die Bevölkerung jedes Staates so viel Wahlmänner sendet, als der Staat Abgeordnete im Kongresse zählt. Die Rechte des Präsidenten sind ausserordentlich groß. Er ist Oberbefehlshaber des Heeres und der Flotte, schließt die Verträge ab und ernennt die Gesandten. Er darf ferner mit seinem Veto die Ausführung eines Gesetzes beanstanden, ein Recht, das allerdings auch in anderen, rein parlamentarischen Verfassungen dem Staatsoberhaupt gewährt ist, aber z. B. in England und Frankreich niemals ausgeübt wird, während

Das aber wollten beide Schwestern ja recht tüchtig; Louison gedachte, in Handarbeit, Clemence in Sprachen zu unterrichten, und somit hoffte man wenigstens vor drückenden Nahrungssorgen geschützt zu sein, wenn nicht abermals das Vorurteil auch diese Erwartung untergrub. O du kurzschichtiges junges Menschenkind, du ahnst nicht, wie das Schicksal bereits in diesem Augenblick einen tiefen Strich durch deine Rechnung zieht, an der du soeben noch deinen schon oft gesunkenen Mut aufzurichten suchtest! Innes von Clemence und dem Doktor geführte „gelehrte“ Ge-

sprach hatte sehr bald einen persönlichen Charakter angenommen, und letzterer entwickelte dabei eine solche glänzende Beredsamkeit, daß Clemence in die Enge getrieben, allmählich immer weniger darauf erwiderte und zuletzt gänzlich verstummte. Der Stoff der Debatte aber bildete die von dem jungen Manne aufgestellte Beweisführung: das Weib vermöge nur in seiner Eigenschaft als Gattin und Mutter keine göttliche Bestimmung vollständig zu erreichen. Jeder andere, freiwillig oder gezwungenermaßen erwählte Beruf hingegen sei als ein verfehlter, gegen die göttliche Weltordnung verstoßend, zu bezeichnen, und wäre er auch ein noch so ehrenvoller, legendreicher, so könne er doch nimmermehr einem Frauenherzen die wahre Befriedigung verleihen.

Hatte Clemence sich dies alles nicht längst schon selbst eingefallen? Und trotzdem war die gegenteilige Meinung von ihr bereit ja fast angstvoll verteidigt worden. Warum sträubte sie sich wohl so augenscheinlich, der Überzeugung ihres Gegners beizupflichten? Seinen spöttischen Triumph brauchte sie wohl nicht zu fürchten, denn der ihr gegenüberstehende junge Mann sah nichts weniger wie ironisch, wohl aber erregt und besorgt aus, und in unverkennbar ängstlicher Spannung gingen seine Blicke an ihren verstaubten Lippen.

„Wird es Ihnen denn gar zu schwer, Ihren erwählten, gewiß schönen und edlen Beruf gegen einen noch schöneren zu vertauschen?“ fragte er jetzt vorwurfsvoll, „und soll ich es mit Lebenslang um Vorwurf machen müssen, mein altes Vorurteil gegen emanzipierte Frauen nicht gewahrt zu haben? Clemence,“ fuhr er in warmem Ton eindringlicher Bitte fort,

„bewahren Sie sich davon! Fragen Sie, daß Sie das sind, wozu meine grenzenlose Liebe Sie stemmen möchte: ein liebendes Weib, das in der Beglückung anderer sein eignes Glück findet!“

Und da kniete plötzlich der selbstbewußte, siegenwöhnte Mann vor der verhöhten „Kollegin“, und ihre Hände ersassend schaute er ihr mit stehendem Ausdruck in die ersten dunklen Augen. Aber was er jetzt darin las, mußte doch wohl die rechte Antwort auf seine bange Frage sein, denn mit dem Jubelruf: „Clemence, mein Glück, mein Alles!“ umschloß er stürmisch die schlaffe Gestalt, die das schöne Haupt tief auf seine Schulter bog.

„Habe auch Du ihn lieb, er will Dir ein treuer Bruder sein,“ mit diesen Worten flüßte Clemence ihren Verlobten der Schwester zu. Diese schaute mit dem Ausdruck namenloser Bestürzung auf das vor ihr stehende Paar.

„Clemence, Clemence,“ stieß sie jetzt schluchzend hervor. „Du — Du willst — O sage, daß es nicht wahr ist! Du kannst — Du kannst mich — nicht verlassen.“ Sie brach in einen Strom von Thränen aus. „Wer spricht von Verlassen!“ ergriff der junge Mann mit Innigkeit das Wort. „Nicht trennen will ich die zwei trefflichsten Schwestern, sondern mich ihnen verbinden zu einem köstlichen Familienleben voller Harmonie und Glückseligkeit. Louison, wollen Sie einem armen Menschen, der die Schwester befreit, das Glück nicht gönnen, endlich ein liebes, heiliges Schwesterchen sein eigen zu nennen?“

Die Tischende mußte trotz der Thränen lächeln. (Schluß folgt.)

nebst dem Stadtrate ehrsüchtig begrüßt. Allerhöchsterseits begab sich zu Pferde in das Wanderterrain nach Erlau. Die Rückreise erfolgte 12 Uhr mittags mittelst Sonderzugs von Erlau nach Niederleibitz. Se. Königl. Hoheit Prinz Georg kehrte nach Chemnitz zurück, nahm in „Reicholds Hotel“ das Mittagessen ein und begab sich nachmittags, einer Einladung des Kammerherrn Grafen Wipthum folgend, nach Lichtwalde.

\* Berlin, 16. September. Der Verlauf des heutigen Wanders bei Stettin war folgender: Die Ostdivision (dritte) hatte die Höhen westlich und nördlich von Barjom besetzt, ihre Kavallerie befand sich auf dem linken Flügel, ein vorgeschobenes linkes Seitenbataillon kam zuerst ins Gefecht. Die Westdivision (vierte) ging nach einleitender Artilleriefeuer gegen 10 1/2 Uhr, wo Se. Majestät der Kaiser auf dem Wandersfelde erschien, gegen die feindliche Stellung vor. Der erste Vorstoß der Infanterie der Westdivision gelang, bei welchem Vorrücken stieß die Westdivision aber auf überlegene Kräfte der inzwischen verstärkten Ostdivision und mußte wieder weichen. Die Westdivision machte darauf einen zweiten Angriff, der erfolgreich war; die Höhen nördlich von Barjom wurden genommen. Der Ostdivision gelang es mittlerweile, mit ihrem rechten Flügel Terrain zu gewinnen, jedoch dadurch eine vollständige Frontverschiebung stattzufinden. Während die Ostdivision energisch weiter vorging, befohl Se. Majestät der Kaiser gegen 1/2 Uhr Halt. Allerhöchsterseits hielt während des Gefechts mit dem Generalfeldmarschall Grafen Wolke, dem Prinzen Leopold und dem ganzen Gefolge auf dem Wandersfelde westlich von Barjom zu Wagen und hatte öfters einzelne Generale zu sich heranzufen lassen. Se. Majestät fuhr über Buschow wieder zurück, von den Truppen, an denen Allerhöchsterseits vorüberkam und von der Bevölkerung, die an der Straße Spalier bildete, unangesehnt mit stürmischen Hochrufen begrüßt. Die Frau Prinzessin Wilhelm war vor dem Kaiser auf dem Wandersfelde zu Wagen eingetroffen, begrüßt erst Se. Königl. Hoheit den Prinzen Wilhelm, der das Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. pomeranisches) Nr. 2 führte und hielt dann neben Sr. Majestät dem Kaiser. Auf dem Rückwege besuchte Ihre Königl. Hoheit das Johanniterkrankenhaus und die Lutherkirche in Zülchow. Heute nachmittags 1/2 Uhr fand bei Sr. Majestät dem Kaiser ein kleineres Diner statt, an welchem Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm und Prinz Leopold, Generalfeldmarschall Graf Wolke, der kommandierende General v. d. Burg, der Kriegsminister und mehrere andere Generale und hervorragende Persönlichkeiten teil nahmen.

Ihre Majestät die Kaiserin hat sich gestern nach dem Ständesitz von den Festgebern und den Provinzialbehörden in Stettin verabschiedet und ist heute in Berlin eingetroffen, von wo morgen die Reise nach Baden zum Aufbruch fortgesetzt wird. Den gestrigen Abend verbrachten die Kaiserinnen im Familienkreise.

Auch in der Provinz Pommern hat Se. Majestät der Kaiser anlässlich seiner jetzigen Anwesenheit daselbst zahlreiche Auszeichnungen gewährt, welche der heutige „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Darunter das Kreuz und den Stern der Komture des Königl. Hausordens von Hohenzollern; an den Oberpräsidenten zu Stettin Grafen v. Behr-Regendanz.

Die Mitteilungen, welche über den Gesundheitszustand des Staatsministers v. Boetticher in der Presse verbreitet sind, scheinen mehr oder weniger falsche Vermutungen, auf die Thatsache der Notwendigkeit einer Kurkura hin zu sein, wenigstens weichen sie von der wirklichen Sachlage mehr oder minder ab. Thatsache ist nach den „Berl. Pol. Nachr.“ vielmehr, daß die Kur ganz vorzüglich anständig und nach etwa zwochziger Dauer ihren völlig befriedigenden Abschluß nehmen dürfte. Eine Nachkur von etwa 14 Tagen wird sodann voraussichtlich genügen, um Herrn v. Boetticher in den Stand zu setzen, seine Amtsgeschäfte wieder in vollem Umfange aufzunehmen; der Wiedereintritt Herrn v. Boettichers in seine Amtstätigkeit ist daher Anfang Oktober zu erwarten. Ebenso beruht die Nachricht, daß der Staatssekretär v. Schelling mit der vorübergehenden Wahrnehmung derselben betraut sei, auf einem Mißverständnis. Die Vertretung des Chefs eines Reichsamtes durch denjenigen eines anderen, zumal während einer so kurzen Abwesenheit, entspricht der bestehenden dienstlichen Gepflogenheit durchaus nicht, vielmehr tritt der Unter-

staatssekretär bei, bei dessen Beurteilung der denselben vertretende Direktor in Funktion. Für den Vorfall in den Plenarsitzungen des Bundesrats, welche während der Beurteilung Herrn v. Boettichers behufs Ausführung des Branntweinsteuergesetzes, Festsetzung der Militärtransportordnung, Verlängerung der kleinen Belagerungszustände u. stattfinden müssen, allein in besondere Anordnung notwendig. Für die Vertretung in dem Vorfall im Bundesrat kommt unter anderem allerdings auch der Staatssekretär im Reichsjustizamt in Betracht; hierauf ist die Zeitungsnachricht von einer Vertretung des Staatsministers v. Boetticher durch den letzteren zurückzuführen.

Nach einer vatikanischen Mitteilung der „Pol. Corr.“ scheint es, daß die Ankündigung bezüglich einer endgiltigen Verständigung zwischen der preussischen Regierung und der Kurie bezüglich der Angelegenheit durch die Ereignisse bestätigt werden wird. Hoffentlich werde es dem preussischen Gesandten, Herrn v. Schöler, gelingen, diesen letzten Rest des Kulturkampfes in kurzer Zeit zu befeitigen.

Zur Verlängerung der Legislaturperioden schreibt die „Post“:

Zielsetzt ist eine alte Forderung der freisinnigen Partei. Sie liegt im gleichmäßigen Interesse der gezeigten Versammlungen, wie der Wähler, und ist angeht die Umfassung und der Kraft, welche die Wahlberechtigten nachgerade erlangt haben, insbesondere für das Reich eine kaum mehr abzuwehrende Notwendigkeit. Das allgemeine gleiche Stimmrecht ist mit zur dreizehnten Wahlperiode auf die Länge ganz abzuwehrende Notwendigkeit. Das allgemeine gleiche Stimmrecht ist mit zur dreizehnten Wahlperiode auf die Länge ganz abzuwehrende Notwendigkeit. Das allgemeine gleiche Stimmrecht ist mit zur dreizehnten Wahlperiode auf die Länge ganz abzuwehrende Notwendigkeit.

In Breslau sind nach der „Voss. Zig.“ gestern 6 Uhr früh 26 Sozialdemokraten verhaftet worden, darunter Bruno Geiser und Maurer Conrad. Die Ankladigung lautet auf Teilnahme an einer geheimen Verbindung.

München, 16. September. (W. L. Z.) Die Abgeordnetenkammer wird in ihrer heutigen Nachmittagsitzung durch Affirmation einen aus 91 Mitgliedern bestehenden Adressen Ausschuss, darunter Bucher und den Präsidenten v. Du. Die Branntweinsteuerfrage wurde auf den Vorschlag Marquardts einem Spezialausschuss von 21 Mitgliedern überwiesen, welcher gleichfalls sofort durch Affirmation gewählt wurde. In demselben befinden sich a. a. Gogern, Verchenfeld, Lindenkopf, Pfarrer Haus, Dr. Jäger, Oberstaatsanwalt Haus und Landgerichtsrat Walter. — In der heutigen Sitzung der Kammer der Reichsräte fand die Einführung des Prinzen Rupprecht, sowie von 7 neu-eintretenden Mitgliedern statt. Die früheren Ausschüsse wurden wiedergewählt und beschlossen, eine Landadresse auf die Thronrede an den Prinzenregenten zu richten. Die Branntweinsteuerfrage wurde dem ersten und dritten Ausschuss gemeinsam überwiesen.

Wien, 16. September. Die alljährlichen Herbsttagungen des Hofes finden diesmal in der Zeit vom 2. bis 10. Oktober in dem Kaiserl. Hochwälderpalast des nördlichen Striermark statt. Die Gäste treffen am 1. Oktober in Wien ein und begeben sich am Nachmittage desselben Tages nach Neuberg, von wo aus die Jagden ihren Anfang nehmen werden. — Die Wahlen in Schweden sind doch nicht so ruhig und ohne Störung abgelaufen, als man nach den bisherigen Erfahrungen geglaubt hatte. In Schweden verhielt es sich am 1. September, die deutschen Wähler grämtlich an der Ausübung ihres Rechtes zu verhindern, in dem er in das Wahllokal eintrat und dort Gewalt verübte. Die Wahl wurde auf heute verschoben und seitens der Deutschen ein Protest an die Statthalterei überreicht. Die Aufregung ist so groß, daß der Bezirkshauptmann in Uniform an der Spitze der gesamten Gendarmen zur Säuberung des Hauptplatzes schreiten mußte, wo der sächsische Botschafter verhaftet stand, das Kampffeld „Hei Slovanen“ brüllend und Deutsche voranzujubelnd. — Die Prager „Politik“, das deutschschriebene Hauptorgan der

Rechten, veröffentlicht ein ihr aus Anlaß ihres 25-jährigen Gründungsjubiläum zugewandenes Glückwunschschreiben Dr. Niegens. Selbstverständlich erhebt sich dieses Schreiben weit hinaus über eine gewöhnliche Gratulation; es soll die Quintessenz der tschechischen Wünsche und Ziele darstellen. Dr. Nieger ahmet darin eitel Verhältnidlichkeit, alles, was angestrebt werden müsse, sei die Verkündung über die auf beiden Seiten bestehenden Irrtümer und daß die deutsche Minorität auf die Drogenomie über die Elaven verzichte. Von dem böhmischen Staatsrechte ist aber in dem ganzen Schreiben keine Rede, obwohl alles Jüden und Trachten der Tschechen auf ein selbständiges Böhmen abzielt, daher findet man mit Recht, daß Nieger wieder einmal dem slavischen Erbfeind der Unaufrichtigkeit geirrt hat. — Ein ungarisch-rumänischer Konflikt ist in Sicht. Der in Siebenbürgen residierende reformierte Bischof Dr. Szaj, zu dessen Diöcese auch die in Rumänien lebenden Reformierten gehören, wurde auf seiner letzten Visitationstour vielfach von der rumänischen Polizei beschlagnahmt und soll auch vom Minister Starbja ziemlich unanständig behandelt worden sein. Die ungarischen Blätter fordern gemäßig, aber entschiedene Aufklärung und das Regierungsorgan „Kemet“ stellt halb und halb einen Schritt der gemeinsamen Regierung in Aussicht.

Paris, 16. September. Daß die orleanistischen Organe von dem Manifeste des Grafen v. Paris enttäuscht sind, versteht sich von selbst.

Der „Soleil“ erwidert in jeder Zeile des Schriftstüdes die selben Behauptungen. Nicht bloß die monarchische Partei werde auf einen solchen Schritt, sondern selbst die republikanische werde auf einen solchen Schritt nicht eingehen. Noch besorgter spricht der „Soleil“: „Heute! Sie haben auf herrliche Weise Ihre Pflicht erfüllt und den Königl. Bescheid die Ihre vorgelegt. An den letzteren ist es nun, nach dessen Kräfte, dem ersten Diner Frankreichs zu dienen und recht bald aus ihm den König zu machen.“

Allein der Thronbewerber empfängt nicht bloß den Beifall seiner Getreuen, sondern auch den des Hauptführers der kaiserlichen Partei, des Abg. de Cassagnac. Derselbe hat in der „Autorité“, daß das Programm des Grafen v. Paris ganz das konstitutionelle sei. Die alte Monarchie wendet sich um und wird unter der Taube der Demokratie eine moderne, allen neuen Bedürfnissen unserer Zeit angepaßte Monarchie. Entschlossen und mit kluger Offenheit tritt sie in die Bahn des Fortschritts ein, auf welcher ihr das Kaiserreich seit über 30 Jahren voranschritt, demüthigt sich der Grundzüge und Thesen derselben, um denselben Fortschritten zu entsprechen. — Es giebt jetzt zwei neue Lösungen, die einander bekämpfen und die konervative Lösung ist: es giebt nur noch eine einzige, und obwohl noch zwei Prinzen vorhanden sind, um sie zu verteidigen, so ist doch von nun an die Grundfrage geregelt. Es bleibt immer noch die Personalfrage. Sie regiert nicht. Man wird sich, ohne zu zögern, demjenigen anschließen, der zuerst bereit ist, denn Frankreich steht hin und hat keine Zeit mehr zu verlieren. Das Manifest, meint Cassagnac, ist der schwerste Schlag, der bis jetzt gegen die Republik geführt worden ist, und sie werde sich nicht von ihm erschrecken.

Der „Petit Caporal“, Organ des Prinzen Viktor Kapoleon, ist weit von dem Enthusiasmus der „Autorité“ entfernt. Er freut sich zwar darüber, daß schließlich auch das Königtum dahin gelangt sei, die Grundzüge des Kaiserreichs zu verfolgen. „Dieses glänzende Ereignis zu Wahlen der imperialistischen Ideen würde uns nicht missfallen“, bemerkt er jedoch, „wenn es nicht zur ersten Folge haben würde, die Republikaner zu erschrecken und dadurch bei ihnen eine Vereinzigung herbeizuführen, welche ohne die Verwirklichung dieses parlamentarischen Schriftstüdes unmöglich gewesen wäre. Im Übrigen ist in der Welt nichts geändert: es giebt jetzt nur eines Imperialisten mehr.“ (Parodie des Ausspruchs Ludwig Philipp: „Es ist nichts geändert in Frankreich: es giebt nur einen Republikaner mehr.“)

„Figaro“ findet das Schriftstück sehr geschickt. Man habe dem Grafen v. Paris oft vorgeworfen, daß er noch nie erklärt habe, wie er die Monarchie aufstelle, daß er sich noch nie zu erkennen gegeben habe. Heute könne man dies nicht mehr bezweifeln. Das vorliegende Schriftstück, man möge nun die in demselben enthaltenen Ansichten billigen oder nicht, beseitige eine große Tragweite und bilde einen sehr „mutigen Akt“.

Die republikanischen Blätter messen in ihrer großen Reiztheit der Kundgebung des verbannten Prinzen an und für sich keine hohe Bedeutung bei, ziehen aber den Schluss aus ihr, daß jeder Gedanke an einen Abtritt der Monarchisten in das republikanische Lager chimärisch, jeder Versuch eines Hand-in-handgehens mit denselben tödlich ist.

„Die Post“, schreibt Kanc in „Petit National“, „daß man nach dieser gegen die republikanische Regierung gerichteten dreifachen Herausforderung und Verfluch nicht mehr von der Politik der Schonung sprechen wird.“

„Die Post“ bemerkt der „Radical“: „Der erste Eindruck, den das Schriftstück in uns hinterläßt, ist ein Gefühl ungeheurer Befriedigung. Unbewußt hat jetzt der Graf v. Paris die republikanische Feindschaft wieder hergestellt. Wenn er der Welt mit der Weisheit behauptet hat, so ist er jetzt gebrochen. Die Anhänger der Monarchie haben jetzt noch eine geschlossene republikanische Mehrheit sich gegenübergestellt und sie werden bald sehen,

wie schwer sie in den Augen des Landes und seiner Väter stehen.“

„Die Post“ bemerkt: „Dieses Schriftstück giebt der Politik, welche dem „Figaro“, dem „Temps“, der „Republique française“ und den „Republiques“ (den einzigen Mitglied der „Republiques“) zur Freude gereicht, den Charakter, es wird merkwürdig sein, zu beobachten, wie sich das Ministerium und seine Freunde darüber äußern.“

Der „Intransigent“, wie immer übertrieben, bezeichnet das Manifest als einen schändlichen „Biegung“, den dem ohnehin schon geschwundenen Ministerium auf den Kopf zu fallen sei. Jedermann werde erklären, es habe durch keine Möglichkeit gegen die Monarchisten dem Präsidenten ein möglich gemacht, eine so unerhörte Sprache zu führen.

Nach weiter geht die „France“. Nach ihr hat die monarchische Partei „Schach der Republik“ gegeben, und dieser Zug erfordert einen Gegenzug, eine Antwort. Die „France“ findet in der Kundgebung eines Anlaß zu Spott und Scherz. Das Manifest sei ein wahres „Reichwerden“ (cacher) der neuen Monarchie. Der Graf v. Paris bezieht die Opposition mit denselben Mitteln vor, mit denen die Generalstände die Revolution gemacht hätten. Seine „Behauptungen“ seien in höchst enger politischer Art, der nicht bloß dem jetzigen Ministerium, sondern der ganzen Republikregierung, dem Senat und den Kammern sofortige Berücksichtigung auferlege. Sonst müßten die Kammern einberufen werden!

Der „National“ nennt das Manifest eine Verleumdung des allgemeinen Stimmrechts; seine Veröffentlichung zeige dem Ministerium, welche Wirkung seine Maßnahmen zu Gunsten einer Beschränkungspolitik gehabt hätten. Die Rechte der Kammer müßten diese schwere Aufscherzung, eine neue Revolution vorbereiten zu helfen, entschieden zurückweisen. (Aber der oben angeführten Sprache der konservativen Presse hätte die Rechte des Reiches des „National“ schwerlich erlassen.)

Die vom Kriegsministerium eingeleitete Untersuchung der veröffentlichten Veröffentlichung des Mobilmachungsbefehls seitens des „Figaro“ hat die Unschuld der beiden verhafteten Schriftführer des Generalstabs ergeben und hat dieselben auf freien Fuß gesetzt worden. Der wahre Schuldige ist dem „Temps“ zufolge ein gewisser „Kubanel“, der sich „Berichterstatter auswärtiger Zeitungen“ nennt und leicht Zugang zu den Bureau des Kriegsministeriums hatte. Er setzte sich mit mehreren Pariser Blättern in Verbindung. Man überwahte ihn daher mehrere Tage und bemerkte, daß er viel auf der Redaktion des „Figaro“ verkehrte, und stellte fest, daß er in der Druckerei dieses Blattes den Artikel über die Mobilmachung korrigiert hatte, sowie daß der Artikel vom „Figaro“ mit 250 Frcs. bezahlt worden war. Um aber einen ganz sicheren Beweis gegen Kubanel zu haben, stellte man ihm eine Felle: man ließ in einem Bureau des Kriegsministeriums ein Schriftstück liegen, das Thema der Mobilmachung enthaltend. Kubanel entwendete das Papier und tags darauf erschien das „Thema“ wörtlich im „Figaro“. Da Kubanel keine Militärperson ist, so übergab der Kriegsminister die Sache dem Minister des Innern, dessen Agenten ihn nach Belgien entkommen ließen. — Die Einfuhr Frankreichs hat im August d. J. gegen August v. J. um 18 Millionen zugenommen, die Ausfuhr hingegen um 22 Millionen abgenommen. Die Zunahme der Einfuhr betrifft hauptsächlich das Kapitel der Nahrungsmittel, während die Abnahme der Ausfuhr eine allgemeine ist. Der „Temps“ findet diesen Ausweis nicht glänzend. — Die französische Bierausstellung wurde heute im Indulgentialpalast mit Reden des Arbeitsministers Barbe und des greisen Chevreul eröffnet, in welchen an die Arbeiten erinnert wurde, die der letztere vor 50 Jahren über die Gährungsprozesse veröffentlicht hat. — Von den ausgesprochenen Bierern waren einige recht trüblich, die Leistung im Ganzen bleibt aber doch noch immer weit hinter der deutschen zurück. — Dem „National“ wird aus Kopenhagen telegraphiert, daß Hr. Desrouleux vergeblich um einen Empfang beim Grafen nachgedacht hat und gestern nach Havre abreiste.

\* Paris, 16. September. Das neueste Lebenszeichen des Orleanismus wird seitens der französischen Republikaner ungeniem geringschätzig behandelt. Der „Temps“ spricht bei dieser Gelegenheit das Wort aus, die Monarchie könne nur infolge eines Sieges der Anarchie wiederkehren. Folgerichtig muß also jeder Franzose, der es mit dem republikanischen Regierungssysteme ehrlich meint, dahin trachten, daß es vor der Entartung in das anarchische Extrem bewahrt bleibe. Es ist dies im wesentlichen nur die negative Entleerung des bekannten Thierschen Soges, daß die Republik entweder konservativ sein oder überhaupt gar nicht sein werde. Von den konservativen Gleichen, in denen sich die Republik nach der Alternativen des genauen Kenners französischer Staatsentwicklung, Thiers, bewegen müßte, um zu einem gesicherten Dasein zu kommen, ist das heutige republikanische Frankreich weit abgeirrt, so weit, daß man billig fragen darf, ob es ihm jemals gelingen werde, sich in eine konservativere Bahn zurückzufinden und

Die Ausstellung von Wasserfarbenbildern.

(Fortsetzung.) Im Gegensatz zu dem im Vorigen bezeichneten italienischen Meisterstücken ist ein Bild auf die Arbeiten Wenzels (in der Aula) nicht nur durch den geist- und gemäuelichen Inhalt, sondern auch durch die Technik feststehend. Wenzel ist in der Farbenbehandlung insofern ein Autodidakt und mußte ein solcher werden, als dessen Aquarellarbeiten in eine Zeit hinüberreichen, welche den Malern noch nicht mit einer geklärten Methode zur Hand gehen konnte. In diesen mannigfachen Leistungen (von Nr. 1620 bis 1645), die auf jede nur denkbare Weise, dem besonders Fall folgend, angeführt sind, zeigt sich aber eben wieder, daß ein Mann von Talent, zu Genie alle Schwierigkeiten und Hindernisse bewältigt und sich seine Darstellungsmittel selbst zu schaffen und sie zum richtigen Ausdruck zu zwingen vermag. Nicht das System und das Werkzeug, sondern die Überlegenheit des Willens und Könnens machen überall den wahren Meister, doch System und Werkzeug sind deshalb nicht als etwas Gleichgültiges zu vernachlässigen. Wenzels Blätter, die hier besonders in kleinen Darstellungen, oft in Stilllebenstücken vorliegen, zeigen keine liebevolle Hingabe an den Gegenstand, keine Fülle von Raivität, welche die Kunst als ein schönes Spiel mit findlichem Ernst ausfüßt und ein empfindliches Auge dafür hat, in der unheimlichen Blume am Wege etwas Bedeutungsvolles zu erblicken. Es kennzeichnet sich ganz besonders in diesen kleinen Miniaturen auch das eigenartige Künstlergenie Wenzels, den man leider immer nur als einen Charakteristiker der Lage Fried-

richs des Großen betrachtet. Er zeigt nämlich hier wie in seinen umfangreicheren Bildern, daß er sehr wenig auf Stimmungseffekt an und für sich hält, sondern die sogenannte Stimmung immer nur als ein Begleitungsmerkmal durch die treue Ausföhrung des Gegenständlichen zu geben sucht. Es seien von Wenzels Bildern hier „Kontribution“ und „Verdacht“ besonders hervorzuheben.

Die Freunde der Ludwig Richterischen Muse finden in demselben Raume viele seiner zum Herzen sprechenden Blätter. Des acht deutschen, in Heimattum und Volkstheile sinnig lehrten Meisters treuherrige Art im Zeichnen spricht hier sein Wesen voll und unmittelbar aus. Seine einfache, „historisierende“ Art der Farbgebung mit den einfachsten Übergängen, den Lokaltönen im Hintergrunde und den mit dem Stoff markig unveränderten Völkern wurde schon kurz erwähnt. Wenn man den Feitribut davon abzieht, bleibt des Strömens für unser Auge gar wenig übrig und der Schabe wird vielleicht aufgewogen durch den Eindruck der deren, gefunden, altdeutschen Holzschneiderei, an die der Meister im Gegenfall zum modernen malerischen Weggang dieser Kunst festhielt, selbst als er die verführerischen Mittel der letzteren schon kennen gelernt hatte. Er dachte nur und führte nur aus für jene markige Art und Weise, und man kann weiter gehen und sagen, selbst seine Ölgemälde erinnern an den ausgefalteten Holzschneid.

Von dem Italiener Correlli in Rom sind zwei Köpfe „Volkstypen aus Vatum“ und zwar vorzüglich wegen der tiefen feuchten Farbtöne innerhalb dieses Reliefstils hervorzuheben. Correlli hat sich übrigens bei anderer Gelegenheit auch als ein Meister von fe-

lichem Ausdruck erwieien, während er diesmal besonders als Zeichner Bedeutung erweist.

Wie die Ausstellung der Richterischen Schöpfungen so gerichten auch die merkwürdigen Erinnerungsbilder, an zwei andere große Tote, die Arbeiten von Schnorr v. Carolsfeld und von Alfred Rethel dem wohlgeschmückten Raume zur schönsten Zier. Besonders kann in sich'st kurzen Gedächtnisse der Öffentlichkeit das energiegelbe Wesen der stark ausgeprägten, mit historischer Phantasie gemapneten Muse Rethels nicht oft genug aufgeführt werden. Diese Muse ist schnell dahingegangen, doch sie hat starke tiefe Fußstapfen hinterlassen, fönend für manche alte akademische Kunstpedanten, die sich darin das Bein vertreten können.

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologie. Der Direktor der Sternwarte Arcetri bei Florenz, W. Tempel, erwähnt in einem mit zugehenden Briefe die daselbst stattgehabte Witterung, er schreibt: „Wir haben hier eine lang anhaltende Wärme gehabt, und haben sie noch heut (12. September) ohne Regen. Drei Monate lang ist das Thermometer noch nicht unter 30 Grad gesunken, der höchste Stand war Arcetri war 33 Grad; in der Stadt (Florenz) 37 Grad (Höhenunterschied von Arcetri und Florenz 115 m), und dabei so wenig Regen: im Juli 4 mm, im ganzen August 15 mm. Der durch seine Entdeckungen berühmte Astronom Tempel ist, infolge seiner beobachtenden astronomischen Betätigung während häufigen Temperaturwechsel, schon seit längerer

Zeit mit Lungenleiden behaftet und dies veranlaßt ihn vornehmlich jetzt, den Witterungsverlauf regelmäßig zu beachten.

Der Mond ist am 17. September in der Neumondphase, steht demnach in der Richtung nach der Sonne hin, und beide, Mond und Sonne, wirken zusammen in Attraktion auf Atmosphäre, Meere und feuerflüssige Substanzen im Innern der Erde. Am 18. September ist der Mond in die Erdbahn (Perigäum) und gleichzeitig südwärts die Erdbahnebene durchschreitend. Schon Arago sagt: „Bei der Rotation des Erdkörpers, bei seiner Gravitation im Raume, müssen die inneren Schichten der von Sonne und Mond geäußerten Anziehungskraft ebenso wie die Meeresschichten folgen.“ Alexis Perrey (Prof. in Dijon) hat, angeregt dazu von Arago, nachgemessen (1860), daß die Erdkröte häufiger zu gewissen Epochen des Jahres sind, und daß namentlich die Gänge des Mondes einen entschiedenen Einfluß auf die Entstehung der Erdkröte hat. „Es nimmt die Häufigkeit der Erdkröten um die Südpolen (Neumond und Vollmond) und wenn der Mond in die Nähe des Perigäum kommt, zu, um nach dem Apogäum hin wieder abzunehmen; so werden auch die unterirdischen Stöße häufiger geföhlt, wenn der Mond in der Nähe des Meridians, als wenn er um 90 Grad davon entfernt ist.“ Falls bei diese Theorie angenommen, und durch vielseitige Beobachtungen auf Erfahrung, wie dies auch von Perrey geschehen, so stützen schon seit einer längeren Reihe von Jahren sich darauf. Auch für die nächsten Tage sind Folgen des Zusammenstehens oben angegebener Mondstellungen, Stürme u. s. w. von ihm angeblühigt worden. A. D.











Neueste Börsennotizen.

Leipzig, 16. September. (Schlußkurse.)

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes Staatspapiere, Reichsbank, and various bank notes.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes Reichsbank, various bank notes, and exchange rates.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes Reichsbank, various bank notes, and exchange rates.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes Reichsbank, various bank notes, and exchange rates.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes Reichsbank, various bank notes, and exchange rates.

bei Reichsbank - G. do. Prioritätsaktien... Offizielle Notierungen... Leipzig, 16. Sept. (Schlußkurse.)

Robert Braunes Annoncen-Bureau Leipzig, Hartungstr. 4. Original-Preise berechnet.